



SEHEN STATT HÖREN

... 20. Juni 2009

1419. Sendung

In dieser Sendung:

Eine ganz besondere Schule

Die Gehörlosenschule in Jerusalem (Reportage von ARTE)

Eine ganz besondere Schule

Präsentator Jürgen Stachlewitz:

Hallo, willkommen bei Sehen statt Hören! Wir blicken heute in eine Region, die schon seit vielen Jahren von heftigen Krisen und Konflikten geprägt ist, die immer wieder auch zu Kriegen führen. Ich spreche vom Nahen Osten. Mein Gast und ich – wir werden uns jetzt gleich zusammen einen Film anschauen, eine Reportage aus Jerusalem, und anschließend möchte ich von ihm einiges wissen. Es ist – Ege Karar aus Aachen. Er kennt die Situation der Menschen aus diesen Ländern, die in Deutschland leben, aber auch die oft schwierige Situation der Menschen dort. Ege, eine Frage vorneweg. Zwischen Israel, seinen Nachbarstaaten und den palästinensischen Gebieten herrscht im Moment Ruhe. Aber kann man das auch schon als „Frieden“ bezeichnen?

Ege Karar: Frieden? Nein, dazu sind die Schwierigkeiten noch viel zu groß. Man versucht schon seit langer Zeit immer wieder, den Friedensprozess voranzutreiben, aber das geht jedes Mal schief und hat bis jetzt noch zu keinem Erfolg geführt. Die Bemühungen sind da, aber wann es einmal so weit sein wird, weiß man nicht.

Jürgen Stachlewitz: Ja, die Spannungen in dieser Region bleiben weiterhin sehr groß und die Gefahr der Eskalation ist immer wieder gegeben. Da erscheint es schon als kleines Wunder, dass es in Jerusalem einen Ort gibt, an dem Menschen aus allen Bevölkerungsgruppen und Kulturen – Araber, Palästinenser, Christen und Juden – zusammenkommen, sich gegenseitig respektieren und zusammen lernen. Dieser Ort ist – die Gehörlosenschule!

Hattie-Friedland-Schule Jerusalem, Schüler vor Unterrichtsbeginn

Acht Uhr morgens, die Schüler machen sich auf den Weg zum Unterricht. Wie in allen Schulen überall auf der Welt wird viel „geschnattert“. Eine neue Woche fängt an. Wir sind in Jerusalem.

Gillah und Ali gebärden

Ali: Sie filzen mich lange.

Gillah: Der Bus wartet nicht, wenn du angehalten wirst?

Ali: Sie glauben, ich trage einen Sprengstoffgürtel. Obwohl ich doch gehörlos bin!

Gillah: Mach dir keine Sorgen. Das wird schon. Wir kümmern uns um das Problem...

Schüler am Eingang,

2 Schülerinnen gebärden: Hast du die Folge gestern im Fernsehen gesehen? Die der Serie "Tränen und Blumen"? Die Hauptfigur ist krank geworden. Sie musste ins Krankenhaus.

Schüler im Flur

In der ganzen Stadt ist dies die einzige Schule für Gehörlose.

Live Gillah (Israelische Leiterin): Freunde, ich glaube, es hat geklingelt. Auf geht's, alle in die Klassen!

Schüler: Außerdem ist sie eine der wenigen Schulen, die von palästinensischen, arabisch-israelischen und jüdisch-israelischen Kindern gemeinsam besucht wird.

Stadtbilder Jerusalem

Jerusalem – eine Stadt, in der diese Gemeinschaften zwar zusammen leben, sich aber nicht vermischen. Jerusalem – das Zentrum der drei monotheistischen Religionen. Die dreifach heilige Stadt ist auch eine zerrissene, Stein des Anstoßes in einem Friedensprozess, der in immer weitere Ferne rückt. Nicht anerkannte Hauptstadt Israels und Wunsch-Hauptstadt der Palästinenser.

Schule, Unterricht

Zum Wohl der Gemeinschaft wurde die Politik aus der Hattie-Friedland-Schule verbannt. Aber es gibt ein eigenes Unterrichtsfach, in dem aktuelle Themen behandelt werden.

Unterricht

Ein paar Tage vor den Wahlen in den USA. Wie überall auf der Welt ist auch hier Barack Obamas Kandidatur das Topthema.

Schülerin: Ist der Kandidat eigentlich ein Mann oder eine Frau?

Lehrer: Ein Mann. Er heißt Barack.

Schülerin: Zeig mal!

Lehrer: Hast du ihn nie im Fernsehen gesehen?

Unterricht weiter

Internationales oder lokales Zeitgeschehen – dabei ist man stets um größtmögliche Objektivität bemüht...

Fachlehrer: Wir machen den Konflikt nicht zum Thema, aber wirklich ausklammern können wir ihn auch nicht. Manche unserer palästinensischen Kinder kommen aus den besetzten Gebieten. Jeden Morgen müssen sie die Sperrungen passieren und sich mit der Realität auseinandersetzen.

Maha und Gillah bei einer Besprechung:

Seit fünf Jahren leiten die israelische Araberin Maha Abu Ktesh und die jüdische Israelin Gillah Tatar gemeinsam dieses in den 30er Jahren für ein Handvoll jüdischer Kinder gegründete Zentrum. 1979 wurden die ersten Araber aufgenommen. Nach und nach ist ihre Zahl gestiegen. Eine gemeinschaftliche Leitung wurde notwendig.

Gillah, israelische Direktorin: Die Schule wurde nicht gegründet, um das Zusammenleben von Juden und Arabern zu verbessern, sondern um den Gehörlosen zu helfen, und daran hat sich nichts geändert. Aber wir müssen mit den Gegebenheiten irgendwie zurechtkommen. Ist das ein Nachteil? Nein! Ich denke vielmehr, es ist ein Privileg! Ist es einfach? Bestimmt nicht! Haben wir Glück? Ja, ich denke schon!

Maha Abu Ktesh, arabische Direktorin: Für mein Umfeld ist ein friedliches Nebeneinander normal. In dem Dorf, in dem ich lebe, mischen sich die Gemeinschaften. Ich werde oft nach der Bildung der Taubstummen gefragt und nach der israelischen Gebärdensprache, die von Juden und Arabern gemeinsam benutzt wird...

Schüler im Flur: Eine Zeichensprache, mit deren Hilfe die jüdischen und arabischen Kinder reibungslos miteinander kommunizieren können. Ali geht hier zur Schule, seit er sechs ist. Für ihn wie für die anderen Kinder ist diese Schule vor allem ein Lebensraum, eine Welt, in der er sich zurechtfindet, die er versteht.

Ali / Klassenkamerad: Sie gehen zum Fußball! – Ich möchte nicht mit. – Ich auch nicht.

Ali: Er sagt, er habe hier viele christliche, jüdische und muslimische Freunde. Diese Unterschiede haben für ihn keinerlei Bedeutung... Er sagt, er müsse offen sein. Was sie eint, sei die Tatsache, dass sie gleich sind: Sie alle sind taub. Diese Besonderheit haben sie gemeinsam – nur das zählt.

Computerunterricht

Schülerin: Das hier funktioniert nicht. Es stört mich!

Ali: Das ist so. Das eine Fenster vorne verdeckt das andere.

Unterricht weiter

Ali gehört zu den Kindern, die mit ihren Familien auf der palästinensischen Seite leben. Der Computerfreak träumt davon, sein Hobby zum Beruf zu machen. Ein Traum, den er vielleicht irgendwann aufgeben muss, denn er leidet am Usher-Syndrom. Das heißt, dass er nach und nach auch noch sein Augenlicht verliert.

Ali: In El Asseria, wo er lebt, macht man sich über ihn lustig, zeigt mit dem Finger auf ihn. Er sagt, er habe keine Freunde, dort seien alle Idioten. Sie verstehen ihn nicht... Er sagt, er wünsche sich eine Zukunft. Aber es gibt keine Arbeit. Er darf auch nicht Auto fahren, weil er taub und sehbehindert ist. Er verbringt viel Zeit damit, über all das nachzudenken. Er sagt, mit Gottes Hilfe werde er es schaffen.

Stadtbilder Jerusalem

Jeden Tag nach dem Unterricht wird Ali an diesem Durchgang abgeholt und ans andere Ende von Jerusalem gebracht. Sein Dorf befindet sich dort, auf der anderen Seite der Mauer, in El Asseria. Nach dem Checkpoint muss er sich mit seinem Bruder – ebenfalls von Geburt an taub – für das letzte Stück ein Taxi nehmen. Heute konnten sie die Kontrollen ungehindert passieren, aber das ist nicht immer so.

Fahrt im Taxi durch Ostteil von Jerusalem

Ali im Auto: Dort drüben ist israelisches Gebiet. Und hier sind wir auf der palästinensi-

schen Seite. Die Grenze verläuft genau hier durch. Es ist sehr schwer, sie zu passieren, die Kontrollen sind sehr streng. Das ist traurig.

Autofahrt

Regelmäßig verpassen sie wegen der Kontrollen den Schulbus und sitzen dann den ganzen Tag zu Hause fest. Als Ali in die Schule kam, gab es nichts, was sein Dorf von Jerusalem trennte.

Ali an der Mauer: Früher gab es keine Mauer, da konnten wir einfach kommen und gehen. Da war das Leben im Viertel angenehm. Es gab Geschäfte, Ausstellungen und Cafes. Die Leute gingen hin und her, wie es ihnen gefiel. Das ist jetzt vorbei. Diese Mauer ist 2002 gebaut worden. Zuerst war sie noch niedriger, dann wurde sie ganz hoch. Auf dem Weg zur Schule muss ich ein langes Stück an der Mauer entlang, bis zur Kontrollstelle, und dann auf der anderen Seite wieder zurück.

Ali geht mit Bruder nach Hause

Trotz der Mauer und der Schwierigkeiten sie zu passieren, halten ihre Eltern an einem möglichst normalen Schulbesuch fest.

Zuhause bei Alis Familie

Alis Vater: Diese Schule ist hervorragend, die Direktorin hat meinen vollen Respekt. Sie kümmert sich um 85 taubstumme Kinder und gibt dabei ihr Bestes. Sie informiert uns fast täglich über das Wichtigste. Wir unterhalten uns sehr oft miteinander, und sie hält mich auf dem Laufenden, was seine Fortschritte angeht. Ali ist ehrgeizig. In ihm steckt viel, viele Dinge, die er noch machen möchte.

Familie am Tisch

Mit dem Bau der Mauer hat der Vater seine Arbeit als Fremdenführer in Jerusalem verloren. Er hat nur einen Teilzeitjob als Verkäufer: Zu wenig, um sechs Personen zu ernähren. Als ältester Sohn träumt Ali davon, seine Familie zu unterstützen. Ali hat einen palästinensischen Personalausweis, den grünen Ausweis... Damit ist es ihm eigentlich nicht gestattet, eine israelische Schule zu besuchen. Doch aus humanitären Gründen haben sie ihn dennoch in der Schule aufgenommen. Es ist sehr schwierig. Ich weiß nicht, was die Zukunft bringt. Vielleicht wird alles besser. Oder schlimmer. Er möchte einen anderen Ausweis, den blauen, für Leute mit Wohnsitz in Israel: Unseren grünen möchte er nicht mehr. Er möchte nicht seine Nationalität verleugnen, aber er braucht diesen Ausweis, um

sich frei bewegen zu können, um zu gehen, wohin er will, ohne angehalten zu werden...

Jerusalem-Bilder

An seinem 21. Geburtstag erlischt Alis Genehmigung, die israelische Seite zu betreten. Dann muss er in seinem Dorf bleiben, wo man auf Gehörlose nicht eingerichtet ist und schon gar nicht darauf, ihm zu helfen, wenn er vollständig erblindet.

Schule, Unterricht mit Orel

Im Laufe der Jahre haben die jüdischen Schulen Kinder, die „nur“ taub sind, integriert. Deshalb hat sich die Hattie-Friedland-Schule auf Kinder mit Mehrfachbehinderungen spezialisiert. Orel zum Beispiel ist nicht nur taub. Er ist schwer herzkrank und geistig etwas zurückgeblieben.

Lehrerin: Shalom! Möchtest du verreisen? Dann musst du mir Geld geben.

Orel: Der zwölfjährige Orel ist in seiner Entwicklung etwas verzögert... Doch hier ist er ein Schüler wie jeder andere und wird auf sein künftiges Leben vorbereitet, indem er zum Beispiel lernt, mit dem Bus zu fahren.

Lehrerin: Wenn du anhalten möchtest – zeig es!

Unterricht

Außerdem bringt man ihm die Grundlagen der Gebärdensprache bei...

Lehrerin: Eine Tomate! Ein Maiskolben!

Unterricht

So viel wie möglich, damit er mit seinem Umfeld kommunizieren kann.

Lehrerin von Orel: Orel kam vor vier Jahren hierher. Damals wusste er nichts über die Gebärdensprache. Jetzt kann er kommunizieren, er ist sogar einer der Anführer in seiner Klasse. Er ist ziemlich bestimmend und weiß sehr viel. Außerdem hilft er den anderen – manchmal sogar ein bisschen zu viel...

Schulschluss, Schulhof

Jeden Tag, wenn der Unterricht an der Hattie-Friedland-Schule endet, kehren Lehrer, Schüler, Juden, israelische Araber oder Palästinenser in ihre Welt zurück. Im Schulhof findet immer dasselbe Ritual statt.

Luna: Nein, nein, warte kurz!

Kommentar

Verschiedene Fahrzeuge holen die 85 Schüler ab.

Luna: Damit geht's nach Qalandya. Und die fahren nach Modiin.

Kommentar

Ein Taxi in ein palästinensisches Lager im Westjordanland. Ein Bus nach Modiin, in eine israelische Stadt...

Luna: Der hier fährt nach Tur!

Kommentar

Oder in ein Viertel in Ostjerusalem... Welten, die verschiedener nicht sein könnten.

Luna, Fahrdienst-Leiterin: Los, rein mit euch! Sie fahren in die Lager Shafat und Saaouya... Der hier fährt nach Gilo. Nein – Sekunde! Das ist der nach Bet Shemesh...

Kommen Sie hier denn nie durcheinander?

Luna: Nein, ich habe ja Übung... Vorsicht! Habt Ihr euch wehgetan? Geht's?

Orel auf der Fahrt nach Hause

Für Orel geht es nach Westjerusalem, nur ein paar Minuten von der Schule entfernt. Ein rein jüdisches Viertel.

Mutter holt Orel vom Bus ab

Seine Mutter, die nach seiner Geburt aufhören musste zu arbeiten, wartet jeden Tag auf ihn.

Galit (Mutter): Wie war es heute in der Schule? Gut?

In der Wohnung

Um mit ihm zu spielen und zu kommunizieren, haben Orels kleine Brüder und Schwestern – genau wie ihre Eltern – die Gebärdensprache erlernt.

Schwester von Orel: Das sind Kindergartenfotos von mir.

Kommentar

Nach zahlreichen Krankenhausaufenthalten bedeutet der Schulbesuch für Orel neue Hoffnung. Die Chance, mit ihm zu kommunizieren, ihn Tag für Tag ein bisschen besser zu ergründen und ein fast normales Familienleben zu führen.

Mutter und Kinder spielen

Galit: Orel, du nimmst die roten! Nein, diese hier sind die roten.

Galit: Mir ist es wichtig zu sagen, dass es kein Weltuntergang ist, ein Kind wie ihn zu haben. Auch diese Kinder lernen, spielen, machen Fortschritte. Natürlich ist es eine Behinderung, es ist nicht leicht, aber man kann damit leben. Ob Orel einen Unterschied macht zwischen der jüdischen Kultur, der er angehört, und anderen? Nein, ich glaube nicht, dass er diesen Unterschied wahrnimmt... In dieser Schule leben die Kinder zusammen. Sie lernen Seite an Seite – das ist, denke ich, auf jeden Fall positiv. Sie nehmen gemeinsam an den Wohltätigkeitsbasa-

ren zum Jahresende teil. Jeder feiert die Feste der anderen Gemeinschaft mit: So lernen sie die Kultur des anderen besser zu verstehen.

Hattie-Friedland-Schule, Jerusalem, Tanzproben

Heute Morgen finden die ersten Proben für die Aufführung zum Jahresabschluss statt. Die Vibrationen der Lautsprecher unter der Bühne geben den Kindern den Rhythmus vor.

Lehrerin: OK, noch mal von vorne!

Proben weiter

Auf der Bühne: Vier Tänzer – zwei Juden und zwei Araber. In Szene gesetzt wird die Choreographie von Haguit, der jüdischen Lehrerin, deren Geschichte – wie die vieler hier – vom Konflikt geprägt ist. Ihr Vater wurde im Sechstagekrieg von einem arabischen Soldaten getötet.

Haguit, Fachlehrerin: Für uns Lehrer, und vor allem für mich persönlich, ist wichtig, dass wir hier keine Politik machen. Das ist das Wichtigste. Für Frieden in der Welt zu sorgen, überlassen wir den Politikern. Meine Aufgabe besteht darin, Frieden auf dieser kleinen Bühne zu schaffen.

Pausenhof

Schüler: Wie auf allen Pausenhöfen in der ganzen Welt gibt es natürlich auch hier immer mal Streit...

Ali und Mitschüler streiten

Heute kommt es zwischen Ali und einem anderen Schüler der arabischen Gemeinschaft zu Handgreiflichkeiten.

Das ist deine Schuld! – Du hast angefangen!

Kommentar

Wie bei jedem Zwischenfall dieser Art, wollen die Direktorinnen die Sache nicht einfach auf sich beruhen lassen. In diesem Fall gehen sie davon aus, dass Alis Sehschwäche ihn zu einem leichten Opfer macht.

Ali: Fändest du es toll, wenn man dir zu Hause den Tee auf den Boden kippt?

Gillah Tatar: Du weißt, dass er schlecht sieht, und ich habe den Eindruck, du nutzt das aus! Er kann weder nach oben, nach unten noch auf die Seite sehen! Du nutzt das aus und machst dich über ihn lustig! Hast du denn keinen Respekt vor den Leuten?

Maha Abu Ktesh: Alle Lehrer haben gesehen, was passiert ist, und sie sagen alle dasselbe: So etwas tut man nicht, das ist nicht gut.

Gillah: Du glaubst doch an Gott, nicht wahr? Was glaubst du, wie Gott über dein Verhalten denkt? Du siehst jemanden, der eine Behinderung hat, und machst dich über ihn lustig! Was soll das denn...

Gillah Tatar: Man muss auf der Hut sein. Mir ist es sehr wichtig, dass die Kinder sehen, dass für alle dieselben Regeln gelten. Dass ich als Jüdin nicht strenger zu dir bin, weil du Araber bist oder umgekehrt, dass ich als Araber nicht besonders hart zu dir bin, weil du Jude bist. Sie alle sind unsere Kinder, und für alle gelten genau dieselben Regeln... Die

goldene Regel unserer Schule lautet: Keine Gewalt. Wir versuchen es, aber immer klappt es nicht.

Eine Reportage von Anne Poiret
Kamera Stéphane Lopez
Schnitt Michel Pignard
Produktion ARTE G.E.I.E. /
Cargo Culte Productions, 2009

Übersetzung ins Deutsche: Britta Haß
Kommentarsprecherin Gisela Strähle
Gebärdensprachdolmetscher Holger Ruppert

Interview zum Film mit Ege Karar, Jürgen Stachlewitz:

Jetzt möchte ich Ege, unseren Gast, einfach nur mal fragen, was ihm an diesem Film besonders aufgefallen ist oder ihn besonders beeindruckt hat?

Ege Karar: Zwei Dinge sind mir besonders aufgefallen. Das eine betrifft die Schule, das andere die Familien. Wir haben gesehen, dass die Schule zwei Leiterinnen hat – eine jüdische und eine palästinensische! Sie arbeiten als Team, und das hat Auswirkungen auf die Schüler, weil sie sich im Team gegenseitig tolerieren und respektieren und damit den Schülern ein Beispiel geben, sich auch respektvoll zu verhalten. Die interkulturelle Kompetenz der beiden Leiterinnen ist wirklich bemerkenswert. Noch etwas zur Sprache. Es ist sehr interessant, dass der Unterricht in Arabisch und in Hebräisch, also bilingual stattfindet, und dass dann die Gebärdensprache noch dazu kommt, also drei Sprachen benutzt werden! So viel zur Schule. Jetzt zum Bereich Familie. Die Familien sagen: Wir möchten unser Kind in diese Schule nach Jerusalem schicken, auch wenn wir Palästinenser sind, weil es wichtig ist, dass es dort eine gute Bildung bekommt, weil das Kind sein Wissen erweitert und auf den gleichen Stand kommt wie andere Kinder. Das wollen sie fördern! Und die Kinder freuen sich, an dieser Schule zu sein, weil sie dort untereinander problemlos in Gebärdensprache kommunizieren und in der Gehörlosengemeinschaft leben können. Zuhause in der Familie, wo die meisten nicht gebärden können, fühlen sie sich eher isoliert. Aber dort in der Gehörlosenschule sind sie integriert!

Jürgen Stachlewitz: Glaubst du, dass es für Gehörlose wegen ihrer Gemeinschaft leichter ist, zusammenzufinden, auch wenn sie aus

verschiedenen Kulturen und Bevölkerungsgruppen kommen?

Ege: Im Film haben wir ja gesehen, dass an der Gehörlosenschule Palästinenser und Juden zusammenkommen und sich gut verstehen. Mir fällt dazu noch ein anderes Beispiel ein. In der israelischen Fußballmannschaft der Gehörlosen ist der Torwart – ein Palästinenser! Er gehört zum Team, das ist etwas ganz Normales. Die Kommunikation in der Gehörlosengemeinschaft macht tatsächlich vieles leichter.

Jürgen: Das ist immer wieder interessant. Hattest du auch selbst schon Kontakt mit Gehörlosen dort?

Ege: Ja. Ein Erlebnis war zum Beispiel, als ich vor 4 Jahren in Jerusalem zufällig einem gehörlosen Palästinenser begegnet bin. Ich fragte ihn: „Wohnst du in Jerusalem?“ Und er sagte: „Ja, ich wohne hier. Und ich habe einen israelischen Pass. Egal, woher ich komme, ich habe einen israelischen Pass. Ich will nicht umziehen müssen, sondern hier bleiben.“ Eine ganz normale Sache.

Jürgen: Jerusalem ist ja bekannt als das „Zentrum der drei monotheistischen Religionen“. Kannst du das ein wenig genauer erklären?

Ege: Monotheistisch – das sind die Religionen, in denen man nur an einen Gott glaubt, also das Judentum, das Christentum und der Islam. Vorhin hat der Junge im Film etwas gesagt, das ich sehr gut fand: Ich hasse die Menschen nicht, ich liebe sie! Das ist genau das, was der Gott dieser drei Religionen

wünscht: Dass wir uns lieben. In der Gesellschaft herrschen aber Hass und Feindschaft. Warum eigentlich? Die heiligen Bücher – die Thora, der Koran und die Bibel – sagen alle in einem Punkt das Gleiche: Die Seele des Menschen lebt nach dem Tod weiter, sie kehrt zu Gott zurück. Wenn das in allen drei Religionen so ist, bedeutet das: Wir sind Brüder! Wir haben etwas gemeinsam. Auch Vater Abraham hat in den drei Religionen eine große Bedeutung, das ist ebenfalls eine Gemeinsamkeit. Aber das wird alles vergessen und der Hass steht im Vordergrund.

Jürgen: Es kann also nicht nur an den Religionen liegen, dass es Probleme gibt. Das muss auch noch andere Gründe haben.

Ege: Es sind Probleme, die sich nur sehr schwer lösen lassen. Die Frage nach den politischen Gründen kann ich auch nur schwer beantworten. Tatsache ist jedenfalls, dass 1948 der Staat Israel gegründet wurde. Die Vorgeschichte lasse ich jetzt mal unberücksichtigt. Aber ab diesem Zeitpunkt war es schon immer ein Problem für die anderen in dieser Region, Israel als Staat zu akzeptieren. Sie protestierten gegen die Gründung, es kam zu Unruhen und Kriegen wegen des Streits

um die Grenzen. Bis heute sind Verhandlungen, wie Israelis und Palästinenser sich das Gebiet aufteilen können, immer wieder gescheitert. Man spricht von einer Zwei-Staaten-Lösung, aber ob es dazu kommt, ist noch völlig offen.

Jürgen: Eine Hoffnung könnte ja der neue US-Präsident Barack Obama sein. Findet er vielleicht eine Lösung für den Konflikt?

Ege: Obama hätte da einen großen Vorteil: seine Lebenserfahrung. Er selbst ist Schwarzer, sein Vater ist Moslem, seine Mutter Christin – er ist also in verschiedenen Welten aufgewachsen und hat dadurch eine große interkulturelle Kompetenz. Vor kurzem hat er an der Universität Kairo einen vielbeachteten Vortrag gehalten und dem Islam die Hand zur Zusammenarbeit gereicht. Dieses positive Signal lässt auch hoffen, dass Palästinenser und Israelis wieder zu einer besseren Verständigung kommen und dass er dafür der geeignete Vermittler wäre, auch deshalb, weil er sich der Gemeinsamkeiten von Juden, Christen und Moslems bewusst ist, die auf Vater Abraham zurückgehen. Darum machen sich jetzt viele Hoffnungen, dass sich durch ihn etwas ändern könnte.

Moderation Jürgen Stachlewitz:

Wir haben eine interessante Reportage von arte gesehen, für die wir uns bedanken. Und besonders danke ich auch dir, Ege, für dein Kommen. Tschüß, bis zum nächsten Mal!

Manuskripte können auf Wunsch zugemailt oder –gefaxt werden.

Impressum:

Bayerischer Rundfunk, 80300 München;
Redaktion Geschichte und Gesellschaft / SEHEN STATT HÖREN
Tel.: 089 / 3806 – 5808, Fax: 089 / 3806 – 7691,

E-MAIL: sehenstatthoeren@brnet.de
Internet: www.br-online.de/sehenstatthoeren

Redaktion: Gerhard Schatzdorfer, Bayer. Rundfunk, © BR 2009 in Co-Produktion mit WDR
Herausgeber: Deutsche Gesellschaft der Hörgeschädigten – Selbsthilfe und Fachverbände e. V.
Hollesenstr. 14, 24768 Rendsburg, Tel.: 04331/589750, Fax: 04331-589751
Einzel-Exemplar: 1,46 Euro